



Die Kunst des Mittelalters in Böhmen

<<Die>> Zeit des Übergangsstyles und der Frühgotik : (1230 - 1310)

Grueber, Bernhard

Wien, 1874

Südliche Gruppe.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97383](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97383)

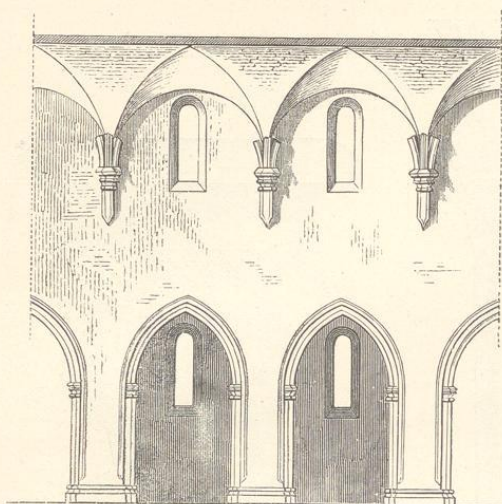


Fig. 111. (Politz.)

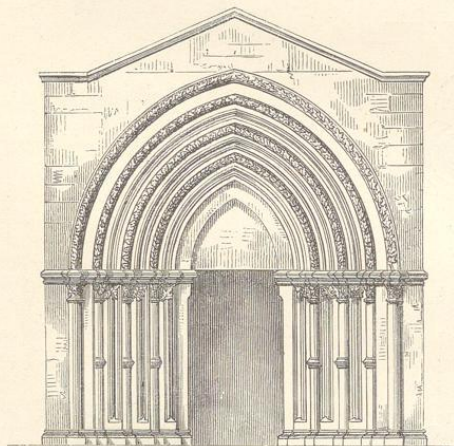


Fig. 112. (Politz.)

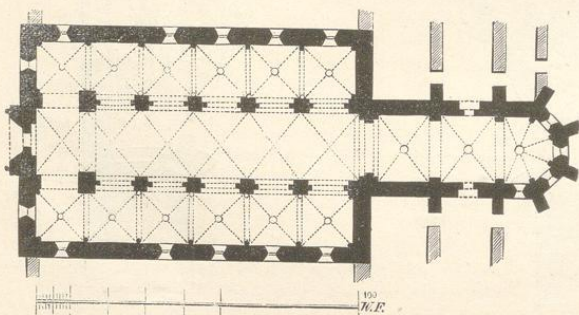


Fig. 110 (Politz.)

7 Fuss hoch und $2\frac{1}{2}$ Fuss breit, in dessen von einem geschweiften Bogen umschriebenem Mittelfeld ein gut angeordnetes Veronicabild eingepasst ist.

Die beigeftigten Illustrationen sind: Fig. 118 Grundriss, Fig. 119 östliche Ansicht der Kirche.

Dieser Richtung gehören an: die Kirche zu Unter-Oujezd bei Leitomischl, welche an der Nordseite mit einem rundbogigen aber im zierlichsten Übergangs-Styl gehaltenen Portal geschmückt ist, die Pfarrkirchen zu Vlašim Domašín, Lhotice bei Selau, und noch einige in emphyteutischen Dörfern befindliche Bauwerke.

Rückschau auf die östliche Gruppe.

So gleichartig die stylistische Entwicklung der aufgezählten Werke erscheint, so eng begränzt der Zeitraum ihrer Erbauung ist, machen sich doch allerlei Schattirungen bemerkbar, welche zum Theile als naturgemässe Fortschritte aufzufassen sind, theils durch Aeusserlichkeiten, Bau-Materialien, vorhandene Mittel u. dgl. hervorgerufen wurden. So stimmen Trebitsch, St. Agnes, Tischnowitz und Hradiš' vollkommen überein und sind unbedenklich in die gleiche Zeit (1230—1245) zu versetzen, wenn auch über Hradiš' und Trebitsch keine urkundlichen Belege beigebracht werden können. Etwas jünger scheinen die Iglauer Denkmale nebst den Kirchen Selau und Humpolec zu sein, als deren mittlere Bauzeit 1250 angenommen werden darf. Die fast zu weit gesteigerte Einfachheit dieser Werke wird zum Theil durch das unbildsame Material und Mangel an Arbeitskräften erklärt, mag aber auch etwas auf persönlichen Anschauungen des regierenden Selauer Abtes beruhen. Abermals um etwa 10 Jahre jünger zeigen sich die Prachtbauten Politz, Kouřim und Kolin, von denen die letztere wahrscheinlich am frühesten angefangen und am spätesten vollendet wurde. Da die Kolinier Kirche im dritten Theile noch einmal besprochen werden muss, begnügte man sich hier, deren Baugeschichte nur in allgemeinen Linien anzudeuten.

Die zwischen 1260 bis 1300 angelegten grössern Bauwerke, z. B. die Kirchen in Sedlec, Beneschau, Böhmisch-Brod, Pilgram, Leitomischl, tragen zwar alterthümliches, aber vollständig gothisches Gepräge und sind deshalb einer besondern Gruppe einverleibt worden.

Südliche Gruppe.

Der Süden Böhmens, dessen Armuth an Bauten romanischen Styles dargethan wurde, besitzt gleichsam als Entschädigung zahlreiche, geschichtlich wie künstlerisch hochwertige Denkmale der Übergangszeit, deren Entstehung meist genau documentirt ist. Gleich dem Nordosten, wo sich entlang des Riesengebirges undurchdringliche Wälder einer gleichmässigen Verbreitung der Cultur entgegenstellten, erhielt auch der Südwesten und Süden des Landes erst im Laufe des XIII. Jahrhunderts eine dichtere Bevölkerung. Hier wie dort waren die Klöster am thätigsten, Wildnisse in fruchtbare Felder zu verwand-

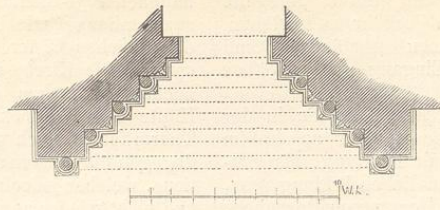


Fig. 113. (Poltz.)

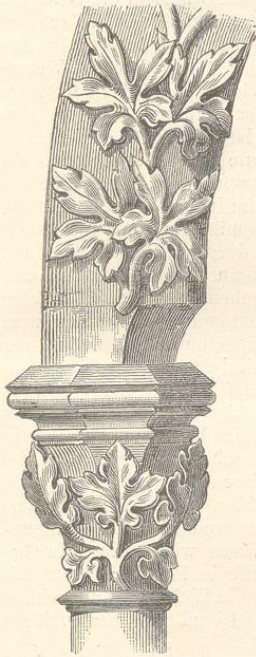


Fig. 114. (Poltz.)

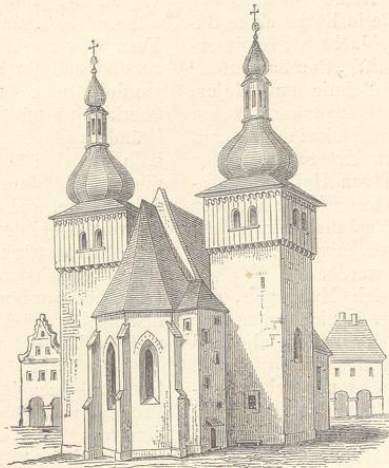


Fig. 118. (Nachod.)

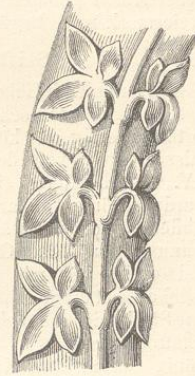


Fig. 115. (Poltz.)

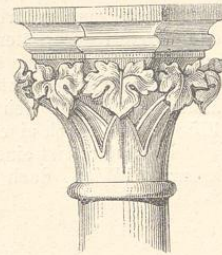


Fig. 116. (Poltz.)

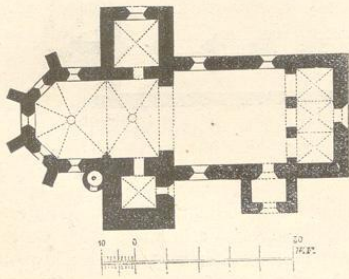


Fig. 117. (Bříst.)

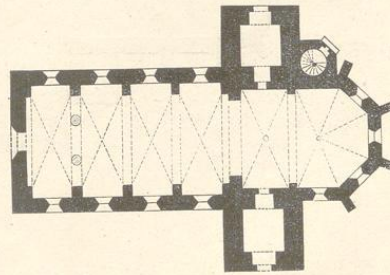


Fig. 119. (Nachod.)

den, Waldungen auszuroden und durch geregelte Strassen oder Saampfade den Verkehr zu beleben. Auch im Böhmerwalde und seinen Ausläufern fand das emphyteutische System Eingang und bewährte sich als nutzbringend.

In ihrem Charakter schliessen sich die in der Stüdspitze befindlichen Bauwerke weniger an die im Innern des Landes vorherrschende Richtung, als vielmehr an die im Donauthale vorfindlichen Bildungen an, welches Verhältniss zunächst den Herren von Rosenberg zuzuschreiben ist, die in diesen Gauen fast mit königlicher Macht geboten und auch an der Donau wie in Steiermark reich begütert waren.

Stift Goldenkron.

Wenn gleich Hohenfurt, die Stiftung der Herren von Rosenberg, heute noch in ununterbrochener Herrlichkeit fortlebt, erlag das königliche Goldenkron den Schicksalsschlägen, von denen es seit dem Beginne des XV. Jahrhunderts in langer Reihe heimgesucht wurde. König Otakar II. gründete in Folge eines Gelübdes, welches er während der Schlacht bei Kroissenbrunn gethan, das Cistercienserstift „Corona aurea“ und dotirte es mit den Gütern Boletic und Gojan, welche Besitzungen die Herren von Klingenberg, Bavor von Strakonice und Vok von Rosenberg mit vielen Liegenschaften vermehrten. Schon in den Kriegen zwischen König Otakar und Kaiser Rudolf von Habsburg brachen schwere Tage über das Kloster herein, doch erholte es sich im Laufe des XIV. Jahrhunderts und befand sich in sehr günstiger Lage, als die Hussitenstürme losbrachen, wo es zerstört wurde.

Obwohl König Vladislav II. sich Mühe gab, das Stift wieder emporzubringen, konnte es nicht erstarben; denn viele Klostergüter hatte sich der umliegende Adel angeeignet und die übriggebliebenen waren gerade die werthlosesten. Unter fortwährend misslichen Verhältnissen fristete sich das Stift dahin bis zum Jahre 1758, als es durch einen Hofbefehl aufgehoben wurde.

Goldenkron ist eine Colonie des Klosters Heiligenkreuz bei Wien, doch stehen die hier und dort einge-

haltenen Styl-Richtungen in keinem unmittelbaren Zusammenhange, wie denn Goldenkron in seiner Bauweise den üblichen Cistercienser-Anlagen nur zum Theil entspricht. Die Kirche ist kreuzförmig, eine Basilica mit hochaufstrebendem Mittelschiff und einem aus der Hälfte des Zehntheils construirten Chorschlusse. Ein Thurm fehlte, auch war keine Emporkirche vorhanden, dagegen ein offener an der Westseite vorgelegter Porticus, welcher jedoch bei dem Brande von 1420 zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde.

Mit Zuzählung der beiden verstärkten Pfeiler an der Vierung stehen 16 Pfeiler, 8 auf jeder Seite, im Schiffe, welches von der Vierung bis zur westlichen Frontmauer 138 Fuss lang ist, während die Gesamtbreite 56 Fuss beträgt. Das Querschiff besteht aus drei gleichen Quadraten, misst 84 Fuss in der Breitenrichtung und 28 Fuss in der Tiefe; jenseits Vierung setzt sich der Chor in der Länge von 56 Fuss fort, wodurch sich eine lichte Gesamtlänge von 224 Fuss ergibt. Die Höhe des Mittelschiffes lässt sich nur annähernd bestimmen und dürfte gegen 80 (vielleicht 84) Fuss betragen haben; alle ursprünglichen Gewölbe sind zerstört und der Fussboden im Innern bedeutend erhöht worden. Der ganze Raum ist mit formlosen Stukkaturen überkleekst und besonders der Chor-Schluss arg durch Brände und misslungene Restaurationen entstellt, weshalb man sich über den ungeheuren Eindruck, welchen dieses Gebäude erweckt, nicht genug verwundern kann. Alle Mängel und Schaden, alles bunte Flitterwerk verschwinden bei dem Überblick des Ganzen; eine so einfache Grossartigkeit, man darf wohl sagen Majestät, ist selten erreicht worden. Da hier fast alle Einzelheiten verdorben worden sind, liegt das Wirksame ausschliesslich in der glücklichen Massenbehandlung und in den zu Grund gelegten Verhältnissen.

Die Zahl 14 scheint hier wie in Hohenfurt als Grundzahl gegolten zu haben, welche in allen Längen-, Breiten- und Höhenverhältnissen wiederkehrt. In Goldenkron sind die Seitenschiffe je 14, das Hauptschiff und Querhaus 28 Fuss weit; die Weite des Langschiffes beträgt 56, dessen Länge 84 und die Gesamtlänge

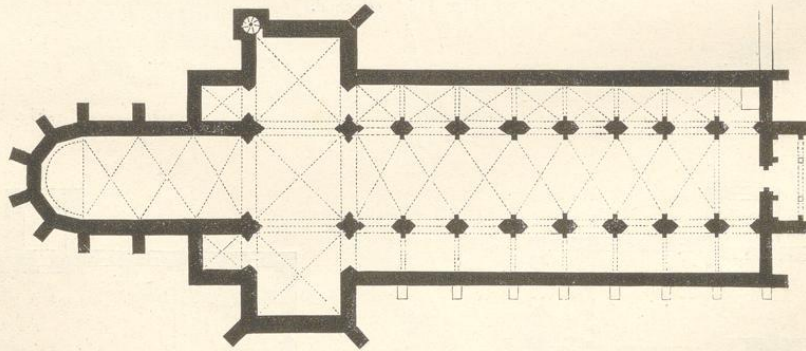


Fig. 120. (Goldenkron.)

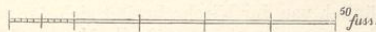
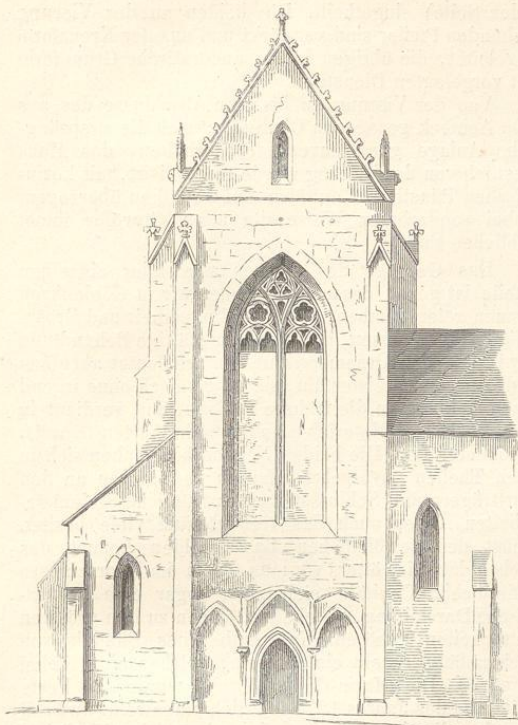


Fig. 121. (Goldenkron.)

der ganzen Kirche im Licht 224 Fuss, Masse, in denen die Grundzahl 2-, 4-, 6- und 16mal enthalten ist. Die Pfeiler sind aus der Kreuzform abgeleitet und in derselben Weise wie in Trebitsch profilirt; sie gehen ebenfalls ohne Vermittlung eines Kämpfergesimses in die Arcaden-Bogen über, während ein mittlerer Pilaster als Dienst aufsteigt, um die Rippen des Hauptschiffes zu unterstützen.

Mit Ausnahme eines grossen vierfeldrigen, an der Abendseite befindlichen Fensters, dessen Masswerk einer spätern Restauration anzugehören scheint, und einer schönen Rosette im südlichen Kreuzarme sind alle alten Fenster abhanden gekommen, eben so die Strebe- pfeiler längs der Nordseite, welche man kürzlich abge- tragen hat. Von dem ehemals prachtvollen Kreuzgang, dem Capitel-Saal und noch einer Capelle haben sich ansehnliche Reste erhalten, dürften aber bald ver- schwunden sein, da sie als Werkstätten einer Eisen- giesserei und Maschinenfabrik benützt werden. Es ist sehr zu bedauern, dass das Schicksal diesem herr- lichen Gebäude keine andere Bestimmung vorbehalten hat. Die Stiftskirche Maria Himmelfahrt dient gegen- wärtig als Pfarrkirche des Dorfes Goldenkron und befindet sich in leidlichem Bauzustande.

Wie es gekommen, dass bei den gänzlich ver- schiedenen Anlagen der Kirchen Hohenfurt und Golden-

II.

kron die Einzelmasse so vielfach übereinstimmen und sich auf „7“ reduciren lassen, möchte seinen Grund theils in königlichen Vorschriften, theils in dem Um- stande haben, dass die Baumeister dieser beiden Cister- cienser-Kirchen, welche nur 6 Stunden von einander en- fernt sind, oft mit einander conferirten. Die Kirche zu Goldenkron ist nicht allein viel länger und regelmäs- siger, sondern sie ist in einer viel weiter fortgeschrit- tenen Gothik ausgeführt, während der Grundriss mehr an romanische Anordnungen erinnert.

Illustrationen: Fig. 120 Grundriss, Fig. 121 Aufriss der Westseite, Fig. 122 Rundfenster im Quer- schiff, Fig. 123 Pfeilerprofile, Fig. 124, 125 Strebe- pfeiler mit Detail, Fig. 126 Krönung des Treppen- thürmchens, Fig. 127, 128 Capitäle aus dem Kreuz- gang.

Das Dominicanerstift zu Budweis.

Wir haben bereits über das Entstehen dieser freund- lichen Stadt Mittheilung gemacht und beschränken uns hier darauf, zu bemerken, dass diese Stadt als Lieblings- schöpfung des Goldenen Königs anzusehen ist, und von ihm immer mit Vorliebe und Auszeichnung bedacht wurde. An der Stelle des heutigen Klosters soll Otakar II. die Nachricht erhalten haben, dass ihm ein Kind (das erste) geboren worden sei, weshalb er hier diese fromme Stiftung zu machen beschloss, die sich bis zum heutigen Tage erhalten hat.

Einer durch eine Inschrift verewigten Sage nach soll das Dominicanerstift 30 Jahre früher als die Stadt angelegt worden sein; diese Schrift befindet sich ober- halb der Klosterpforte und lautet: Triginta ac uno locus hic prior urbe stat anno. Da jedoch die Stadt urkundlich bereits 1265 als solche genannt wird, und die Domini- caner-Kirche nach untrüglichen Anzeichen gleichzeitig mit dem Kloster Goldenkron, vielleicht durch denselben Werkmeister, erbaut wurde, darf die Richtigkeit der

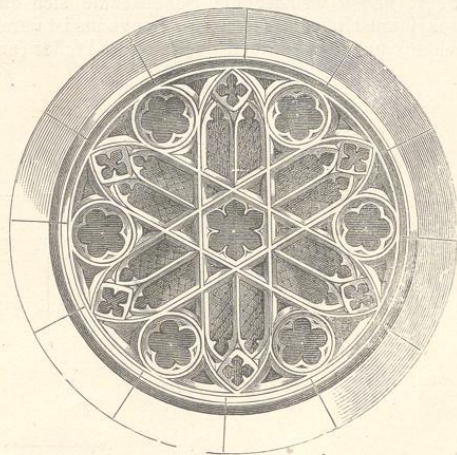


Fig. 122. (Goldenkron.)



8

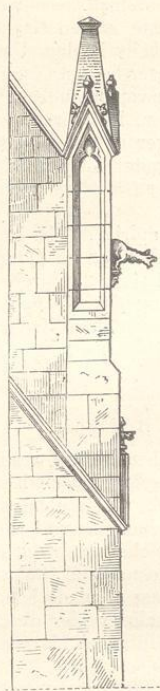


Fig. 124. (Goldenkron.)

Inscript bezweifelt werden, insofern sie sich nicht auf ein besonderes dermal unbekanntes Ereigniss (z. B. Vollendung der königlichen Burg oder der Stadtpfarrkirche) bezieht.

Die Klosterkirche Maria Geburt ist eine Basilica ohne Thurm und ohne Querschiff, doch mit Andeutung der Kreuzform, indem vor dem Presbyterium eine Vierung liegt, neben welcher die Seitenschiffe sich zur Höhe des Hauptschiffes erheben. Das Langhaus ist durch ein Rechteck umschrieben und durch sechs Pfeiler (auf



Fig. 125.

jeder Seite) eingetheilt. Die beiden an der Vierung stehenden Pfeiler sind verstärkt und aus der Kreuzform abgeleitet, die übrigen haben quadratische Grundform mit vorgelegten Diensten.

Von der Vierung an bis zum Abschlusse des aus dem Achteck gezogenen Chores hat sich die ursprüngliche Anlage ganz unverändert erhalten, das Haus westlich von der Vierung wurde modernisirt, mit korinthischen Pilastern, Capitälern und Gebälken überzogen, wobei sonderbarer Weise die alten Gewölbe intact geblieben sind.

Das Gepräge des Ganzen wie aller einzelnen Theile ist genau dasselbe, welches wir in Goldenkron kennen gelernt haben: dieselbe Einfachheit und Grossartigkeit der Massen, die gleich sorgfältige Behandlung der Details. Die Ornamentik namentlich deutet auf einen und denselben Meister hin, sie ist gothisch ohne irgend einen Anklang an die frühere Periode, und verdient in Anbetracht des Materiales, eines sehr harten Granits, besonderes Lob. Die beiden Nebenschiffe haben sich in allen Theilen unversehrt erhalten und zeigen an den Gurträgern und Schlusssteinen vorzügliche Steinmetzarbeiten, deren auch das Presbyterium viele besitzt. Nebst den gewöhnlichen Laubgebilden kommt das Eichenblatt hier öfters vor; an einem im Chorschlusse befindlichen Capitälern sieht man sogar eine humoristische Darstellung, welche in Böhmen zu den grössten Seltenheiten gehören. Unterhalb eines Bündels von Eichenblättern steht ein Schwein, welches eine Eichel verpeist. Die Maria-Geburt-Kirche wurde am Feste Trinitatis des Jahres 1274 feierlich eingeweiht und soll damals vollendet gewesen sein, mit welcher Nachricht der alte Bestand vollkommen übereinstimmt.

Südlich von der Kirche breitet sich der wohlerhaltene Kreuzgang aus, wo originelle Masswerke und Ornamente vorkommen. Der Gang bildet ein Rechteck von 140 Fuss Länge und 120 Fuss Breite und ist mit einer zierlichen im südlichen Flügel befindlichen Capelle ausgestattet.

Die Kirche hält folgende Maasse ein:

Länge des rechteckigen Kirchenhauses von der Westwand bis zum Anfang des Presbyteriums 120 Fuss

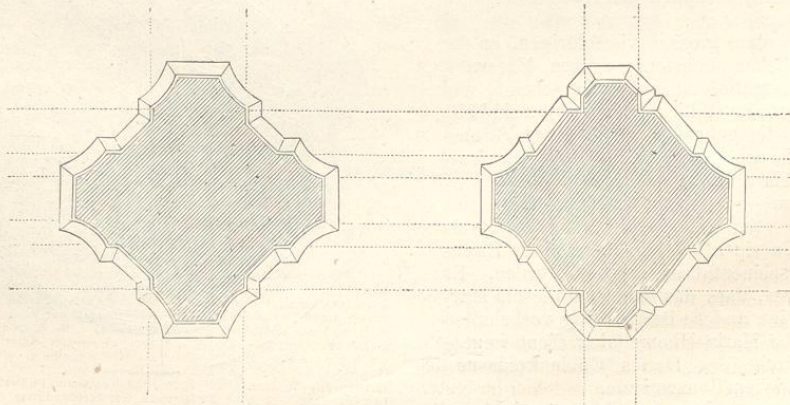


Fig. 123. (Goldenkron.)

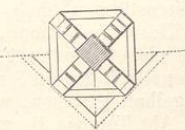
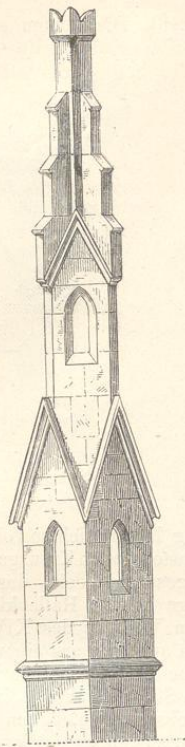


Fig. 126. (Goldenkron.)

Länge des Presbyteriums sammt Chor-Schluss	60 Fuss
Lichte Weite des ganzen Hauses	65 1/2 "
Weite des Mittelschiffes	25 "
Weite je eines Seitenschiffes	16 "
Pfeiler- und Mauerstärke	4 "
Höhe des Mittelschiffes	60 "
Höhe eines Seitenschiffes	25 "

Die Seitenschiffe scheinen sich ursprünglich bis an den Chor-Schluss hin fortgesetzt zu haben, doch in etwas niedrigerer Form, wie sich aus verschiedenen an den Aussenseiten erhaltenen Gewölbespuren entnehmen lässt.

Beigefügte Illustrationen: Fig. 129 Grundriss der Stiftskirche, Fig. 130 Pfeiler-Profil, Fig. 131 und 132 spätgothische Masswerke aus dem Kreuzgang, Fig. 133 und 134 Ornamente aus der Kirche, Fig. 135 bis 138 Ornamente aus dem Kreuzgang.

Die Dominicaner-Kirche zu Budweis war mit sehr alterthümlichen Wandgemälden aus dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts ausgestattet, von welchen im ersten Theile bereits eine Probe mitgetheilt worden ist. Die

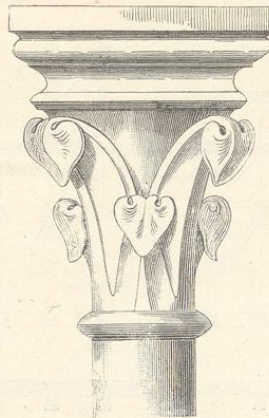


Fig. 127. (Goldenkron.)

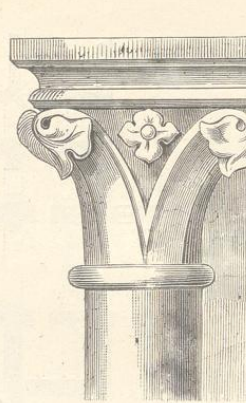


Fig. 128. (Goldenkron.)

meisten dieser 1864 aufgedeckten Malereien sind vollständig verblasst, was um so mehr zu bedauern, da sich aus dieser Zeit nur äusserst dürftige Reste von Wandbildern erhalten haben.

Kloster Hohenfurt.

Im Jahre 1859 feierte das Cistercienser-Stift Hohenfurt zum sechstenmal das Jubeljahr seines Bestandes, nachdem am 1. Juni 1259 der Grundstein zu der Stiftskirche war gelegt worden.

Vok, Herr von Rosenberg, aus dem Geschlechte der Vitkovice, und seine Gemahlin Hedwig Gräfin von Schauenburg hatten gemeinschaftlich den Entschluss gefasst, in einer mit dichten Wäldern bedeckten, von der Moldau durchrauschten Gegend ein Cistercienser-Kloster zu gründen und zu diesem Behufe die bischöfliche Einwilligung wie den landesfürstlichen Consens erwirkt. Bischof Johann III. vollzog persönlich und mit grosser Feierlichkeit den Act der Grundsteinlegung, welchem viele Personen aus den edelsten Geschlechtern beiwohnten. Wie bei den meisten Kirchenbauten üblich, scheint auch hier das Altarhaus (der hohe Chor) mit den angränzenden Capellen bereits aus dem Grunde aufgemauert gewesen zu sein, als die Einweihung geschah. Mit dieser Vermuthung stimmt das Gepräge der ganzen Chorpartie sammt dem Capitel-Saale und der zwischenliegenden Sacristei-Capelle überein. Einige der hier bestehenden Bantheile deuten sogar ein etwas höheres Alter an und können in der That früher angelegt worden sein, weil sich Herr Vok bereits lang vor der Gründung mit dem Abte des Klosters Wilhering bei Linz ins Einvernehmen gesetzt hatte, auf dass die von ihm beabsichtigte Stiftung mit Conventualen aus Wilhering besetzt werde.

¹ Literatur im Verhältnisse zu einer so alten und volkreichen Stadt verhältnissmässig unbedeutend. Neben den bekannten Geschichtswerken und Topographien enthalten die verschiedenen Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, die Mittheilungen der k. k. Central-Commission d. B. und des deutschen Geschichtsvereines f. B., dann die „Památky archeologicke“ ein sehr schätzenswerthes aber zerstreutes Material. Als zwar nicht umfangreiche aber selbstständige Bearbeitungen sind anzuführen: Kurzgefasste Geschichte der Berg- und Kreisstadt Budweis von E. F. Richter, Budweis 1850, ferner: Die Erbauung der Berg- und Kreisstadt Budweis, von Dr. P. Milauer, Prag 1817. Eine umfassende Geschichte dieser Stadt ist durch den deutschen Geschichtsverein in Aussicht gestellt.

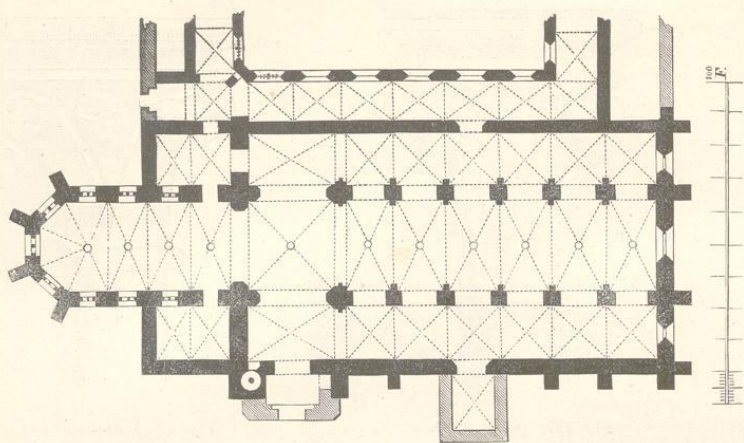


Fig. 129. (Budweis.)

Das neue Kloster erhielt den Namen Hohenfurt (Altovadum, Vyšebrod), entweder von der daselbst befindlichen Überfuhr über den Moldafluss, oder wie Andere glauben, von dem damals schon bestehenden gleichnamigen Orte. Die Stiftung war mit Zustimmung aller Glieder der damals in mehrere Linien getheilten Familie der Witigonen, wie sie sich selbst nannten, geschehen und alle wetteiferten, das Kloster möglichst reich mit liegenden Gründen und Gerechtsamen auszustatten. Dessenungeachtet machten die Baulichkeiten langsame Fortschritte, weshalb Heinrich von Rosenberg, Sohn des Vok, dem Stifte laut Urkunde vom Jahr 1281 mehrere Zinsungen überliess, auf dass der Kirchenbau schleuniger betrieben werde. Gegen den Schluss des Jahrhunderts, als die Kirche bereits vollendet war, scheint sie durch einen Brand schwer beschädigt worden zu sein, denn es wurden bald nachher mehrere Indulgenzen zu Gunsten des Gebäudes erlassen. Spuren einer um diese Zeit vorgefallenen theil-

weisen Beschädigung lassen sich sowohl im südlichen Kreuzarme wie im anstossenden Kreuzgang nachweisen; damals dürfte auch geschehen sein, dass die ursprünglich basilicale Anlage in eine Hallenkirche umgewandelt wurde. Auch im Verlaufe des XIV. Jahrhunderts blieben Unfälle nicht aus, wie aus einer Schenkung zu entnehmen ist, welche die Herren Johann und Peter II. von Rosenberg dem Stifte machten, indem sie 1385 den Ort Těchoraz nebst verschiedenen Geld- und Naturalgaben widmeten, zu dem ausschliesslichen Zwecke, dass das Kirchendach wieder aufgestellt werde.

Von den Hussitenstürmen blieb Hohenfurt verschont, das einzige Kloster in Böhmen, welches diese Verwüstungs-Periode ohne Schaden überstanden hat. Doch war das Kirchenschiff, dessen Structur vielleicht von Anfang an mangelhaft gewesen, wieder baufällig geworden, weshalb Abt Thomas II. um 1470—1480 die schadhafte Fenster im Langhause und andere

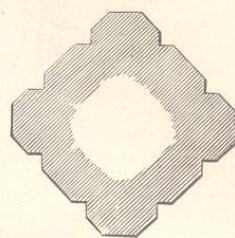


Fig. 130 (Budweis.)

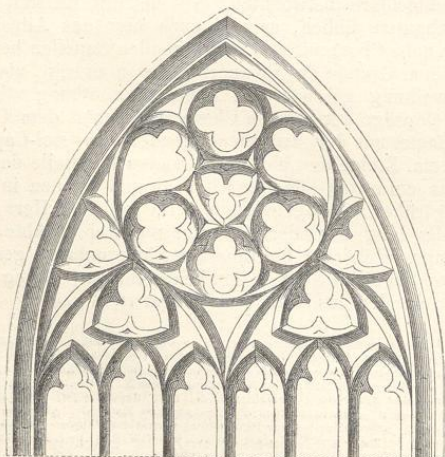


Fig. 131. (Budweis.)

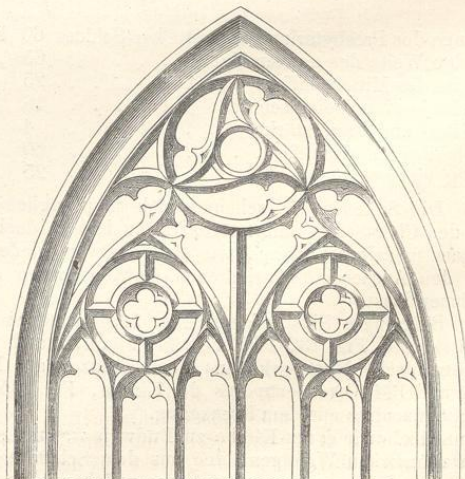


Fig. 132. (Budweis.)

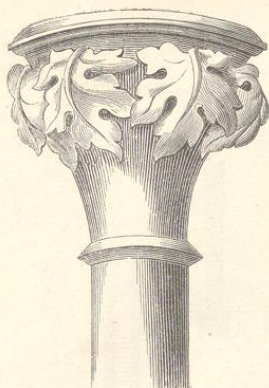


Fig. 133. (Budweis.)

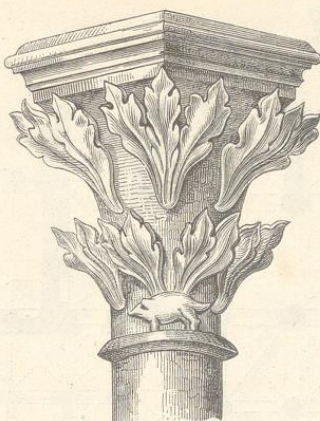


Fig. 134. (Budweis.)

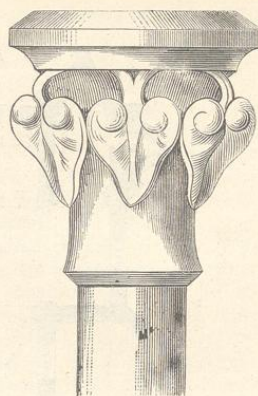


Fig. 135. (Budweis.)

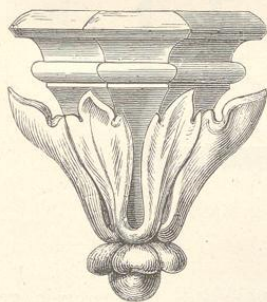


Fig. 136. (Budweis.)

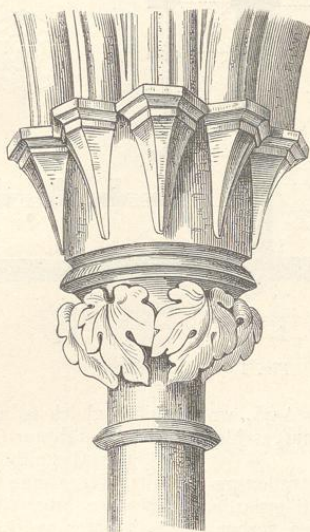


Fig. 137. (Budweis.)



Fig. 138. (Budweis.)

mangelhafte Theile neu herstellen liess. Durch diesen Abt scheint auch der westliche Tract des Kreuzgangs nach irgend einem Unfall neu, aber nicht glücklich, wieder aufgebaut worden zu sein. Im vorigen Jahrhundert erhielt die Kirche neue Altäre und wurde an der Westseite durch eine grosse Orgel-Empore, wenn nicht verunstaltet, doch in keinem Falle geziert. Auch allerlei Anbauten und entstellende Zuthaten wurden in jener geschmacklosen Zeit an die Kirche gefügt, jedoch bei einer 1858 — 1859 glücklich durchgeführten Restauration wieder beseitigt. Leider konnte das vom Kreuzgang umschlossene, auf alten Grundmauern ruhende Brunnenhaus nicht in den Bereich der damaligen Restauration einbezogen werden. Diese aus dem Sechseck construirte, um 1730 total überänderte Brunnen-Capelle war ohne Zweifel eine besondere Zierde der

klösterlichen Anlage und reihte sich würdig den in Zwettl, Klosterneuburg und andern Orten befindlichen Kreuzgang-Capellen an.

Kloster Hohenfurt besitzt eine Lage, die unmöglich schöner erdacht werden kann. Auf einem steil gegen die Moldau abfallenden Hügel, an der Westseite durch hohe Berge und schöne Waldungen geschützt, wird es im Bogen von dem schon anscheinlich, über Granitblöcke dahinrauschenden Flusse umfassen, während im Thale das saftigste Wiesengrün mit Ährenfeldern abwechselt. Ein Kranz von blühenden Gärten umzieht die Stiftsgebäude auf allen Seiten und verdeckt zur Hälfte die noch bestehenden Befestigungen, welche einst den Hussiten Trotz boten. Heute erscheinen diese Festungswerke eher als Bild des Friedens, und der gewaltige Thorthurm, durch welchen man in den Klo-



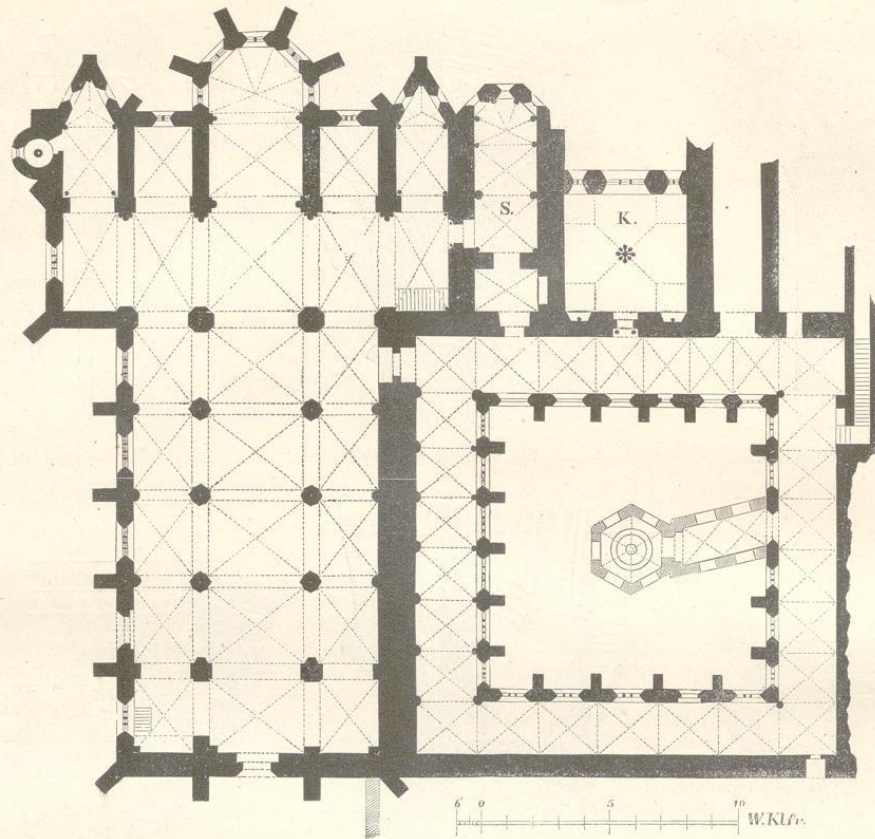


Fig. 139. (Hohenfurt.)

sterhof eintritt, erschliesst ein freundliches Asyl, wo Gastfreundschaft und Humanität ihren Sitz aufgeschlagen haben.

Das Kirchenhaus ist dreischiffig mit weitausgeladenen Kreuzarmen und sehr entwickelter Chorpartie. Ein eigentlicher, organisch mit dem Ganzen verbundener Thurm bestand nicht, dafür hatte man über der Sacristei-Capelle einen nicht unbedeutenden Glockenthurm errichtet, ein Bau, welcher den vom Abte Thomas durchgeführten Neuerungen anzugehören scheint. Dieser Thurm wurde später verzapft und erhielt erst 1860 eine dem allgemeinen Charakter entsprechende Gestalt.

Südlich neben dem Langhause breitet sich der viereckige Kreuzgang aus, an dessen östlichen Flügel Sacristei und Capitel-Saal angränzen, welche beiden Gelasse noch einige romanische Details besitzen. Der Capitelssaal wird durch ein eigenthümliches Muldengewölbe bedeckt, dessen Rippen in einem durch acht Säulen gebildeten Mittelpfeiler zusammenlaufen; das Gemach ist beleuchtet durch ein gothisches Radfenster (Fig. 159), neben welchem zur Rechten und Linken noch kleine Spitzbogenfenster angeordnet sind. Von der Sacristei führt ein Pracht-Portal mit reliefirtem Thürsturz, welches in dem Abschnitte über Bildhauerei besprochen wird, in das Querhaus, dessen Weite mit der des Mittel-

schiffes gleich ist und welches den Ordensregeln gemäss als Priester-Chor dient.

Die Gestaltung des Chor-Baues lässt schon aus weiter Ferne eine Cistercienser-Anlage erkennen, vielleicht die originellste, welche irgend getroffen wird. Zur Rechten und Linken des aus dem Achteck geschlos-

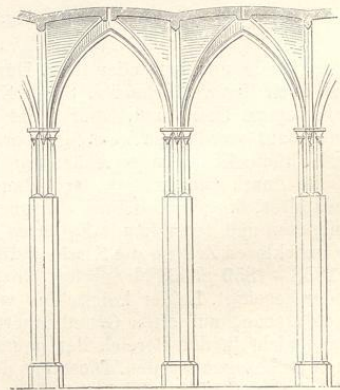


Fig. 140. (Hohenfurt.)

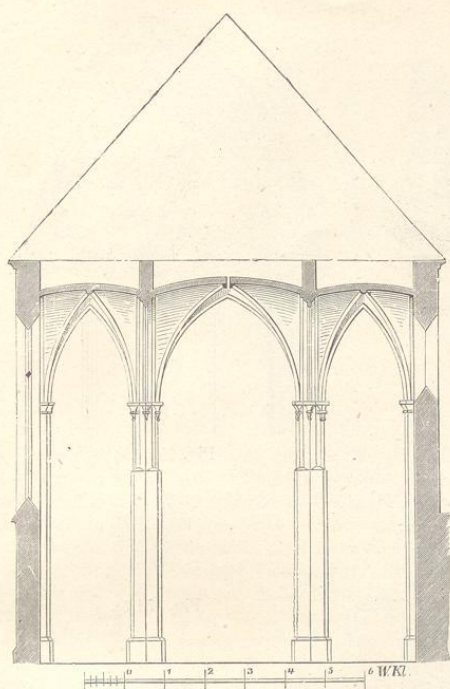


Fig. 141.

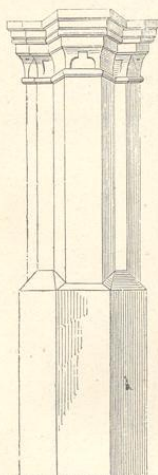


Fig. 142 a.)

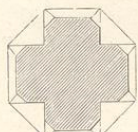


Fig. 142 b.)

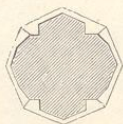


Fig. 143 b.)

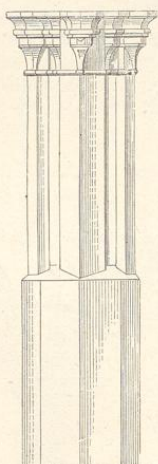


Fig. 143 a.)

senen hohen Chores sind je zwei gleich grosse Capellen angebracht, von denen die beiden am Presbyterium anliegenden geraden Abschluss zeigen, während die zwei äussersten mit kleinen aus dem gleichseitigen Dreieck gezogenen Altarhäusern versehen sind. Rechnet man hinzu, dass auch die Saeristei einen besonders vorgelegten Chorschluss besitzt und der Capitel-Saal mit seiner Fenster-Rosette stark ins Auge fällt, ergibt

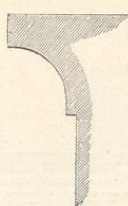


Fig. 144



Fig. 145.

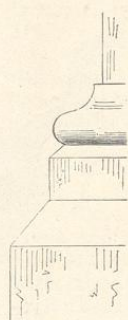


Fig. 146.

sich ein ungemein belebtes und effectvolles Bild, dessen Reichthum durch die Landschaft bedeutend gehoben wird.

Alle Einzelheiten des Chores zeichnen sich durch hohe schlanke Verhältnisse aus; die Höhe der Strebepfeiler beträgt 76 Fuss, die zweifeldrigen Fenster sind im Lichten 44 Fuss hoch und $4\frac{1}{2}$ Fuss weit, das in den Dachraum führende Treppentürmchen hält bei einem Gesamtdurchmesser von 8 Fuss eine Höhe von 108 Fuss ein und ist bis zur Spitze aus Quadern construiert. Gewährt die östliche Kirchenansicht den Ausdruck jener strengen Früh-Gothik, als deren hervorragendes Beispiel die St. Elisabeth-Kirche in Marburg genannt wird, verflachen sich die Formen westlich vom Querhause immer mehr und nehmen den Charakter des Verfall-Styles an. Namentlich ist es die westliche Fronte, welche trotz ihres reichen sechsfelderigen Fensters und darunter befindlichen Portals einen höchst nüchternen Anblick bietet.

Das Langhaus wird durch 10 achteckige Pfeiler, 5 auf jeder Seite, eingetheilt: Das Mittelschiff ist von einer Pfeilerachse zur gegenüberstehenden 27 Fuss weit, die Weite eines jeden Seitenschiffes beträgt von der Achse bis an die Umfassungsmauer $15\frac{1}{2}$ Fuss. Die zwei vordersten an der Vierung stehenden Pfeiler sind bedeutend verstärkt und in gerader Stellung gesetzt, während die übrigen Pfeiler des Schiffes über Eck stehen. Dass die Pfeiler in der Höhe von 28 Fuss ohne alle Motivirung absetzen, enger werden und aus dem Achteck in die Kreuzform übergehen, ist als spätgotische Abenteuerlichkeit zu bezeichnen. Die Länge des Kirchenhauses vom Querschiff bis an die Westwand beträgt im Lichten 112 Fuss, die Länge des Chores sammt Querhaus 56 Fuss.

Hohenfurt ist ein Tochterkloster des 1146 gestifteten Cistercienser-Klosters Wilhering bei Linz, von wo

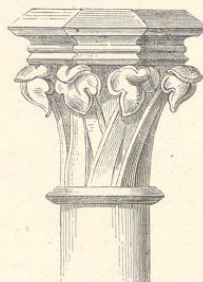
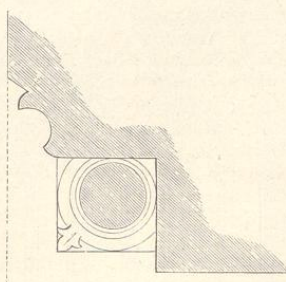


Fig. 147.



(Hohenfurt.) Fig. 148.

aus 12 Ordensbrüder im Jahre 1259 nach Böhmen herüberwanderten, um die Stiftung Vok's zu übernehmen. Es schien daher von Wichtigkeit, die in Wilhering zur Geltung gelangten Bauformen mit denen

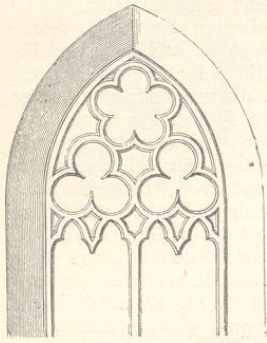


Fig. 149 a.)

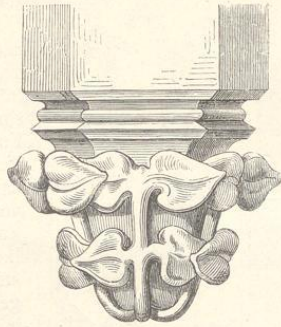


Fig. 150.

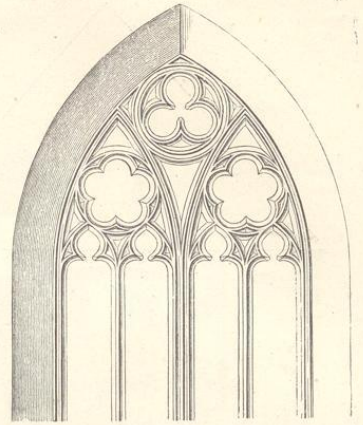


Fig. 151 a.)



Fig. 149 b.)



Fig. 151 b.)

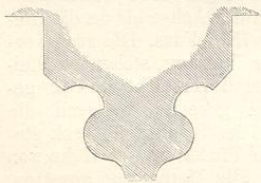


Fig. 154.

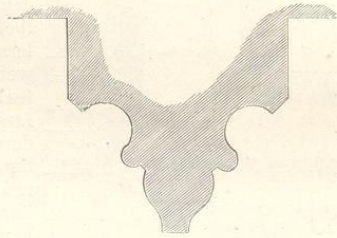


Fig. 155.

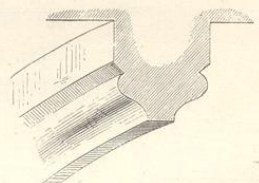


Fig. 156.

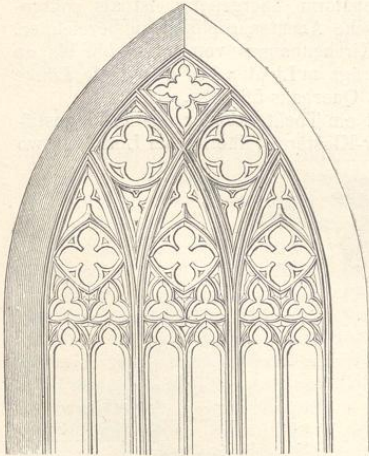
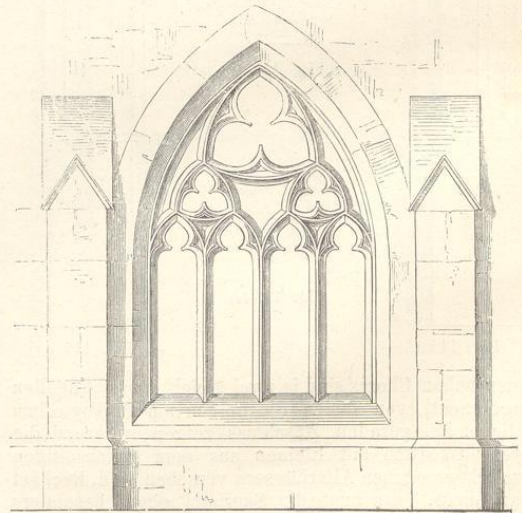
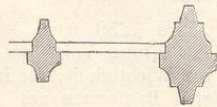


Fig. 152 a.)



(Hohenfurt.)

Fig. 153.

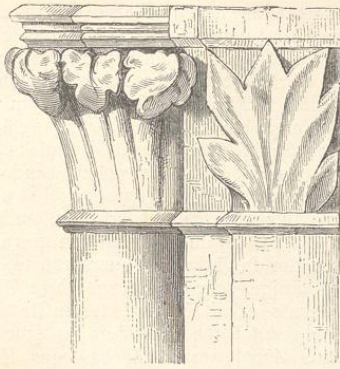


Fig. 157.

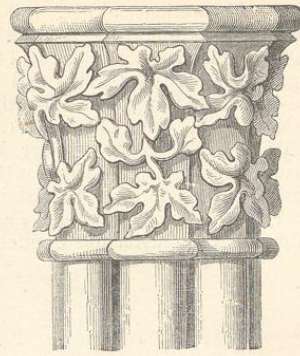


Fig. 158.

von Hohenfurt zu vergleichen. Der Verfasser, welcher Wilhering vor mehr als 40 Jahren gesehen hat, fand damals noch viele Bruchstücke des alten Kreuzgangs und besuchte der Vergleichung wegen kürzlich von Hohenfurt aus das Mutterstift, fand aber dort alle Baulichkeiten umgewandelt und modernisirt. Ein an der Westseite der Wilheringer befindliches romanisches Portal ist bedeutend restaurirt worden und gibt eben so wenig Aufschlüsse, als eine gothische Capelle von viel jüngerm Datum. In Böhmen steht Hohenfurt als einziges Beispiel dieser Richtung, hinsichtlich der Illustrationen verweisen wir auf Band XI der Mittheilungen.

Literatur. Hohenfurt besitzt ein überaus reiches Archiv, welches nicht allein über die Gründung und Schicksale des Klosters und die Geschichte des Hauses Rosenberg die genauesten Aufschlüsse gibt, sondern auch für allgemeine Cultur-Geschichte des Mittelalters hohe Bedeutung hat. Die Geschichte des Stiftes Hohenfurt ist von mehreren Schriftstellern behandelt und in unabhängigen Werken veröffentlicht worden. Dr. M.

Millauer, Hohenfurter Ordenspriester, gab ein trefflich verfasstes Buch „Der Ursprung des Cistercienser-Stiftes Hohenfurt“ Prag 1814, heraus, dann mehrere Abhandlungen über die Herren von Rosenberg. — Ferner sind zu nennen: Dr. F. J. Proschko: Das Cistercienser-Stift Hohenfurt in Böhmen, Linz bei B. Eurich, 1859. — Mikovec: Gesch. von Hohenfurt, mit Abbildungen, Prag. — Mittheilungen der k. k. Centr. Comm. der Baudenkmale, VI. Bd. Jahrg. 1861. B. Grueber: Das Kloster Hohenfurt in Böhmen. — Sehr bündige Nachrichten bieten zwei in den Mittheilungen des Deutschen Geschichtsvereins für Böhmen enthaltene Abhandlungen von Dr. M. Pangerl, betitelt: Von Rosenberg, IX. Jahrg. I., dann: Zawiš von Falkenstein, X. Jahrg. IV. — Eine ziemlich weitläufige aber nicht ganz zuverlässige und sehr gefärbte Abhandlung über die Rosenberge und Hohenfurt findet sich in dem Werke: Der Böhmerwald, von J. Wenzig und J. Krejčí, Prag 1860. — Frau Karoline Pichler endlich hat die Gründung des Stiftes in einer Ballade gefeiert. Prag, 1822.

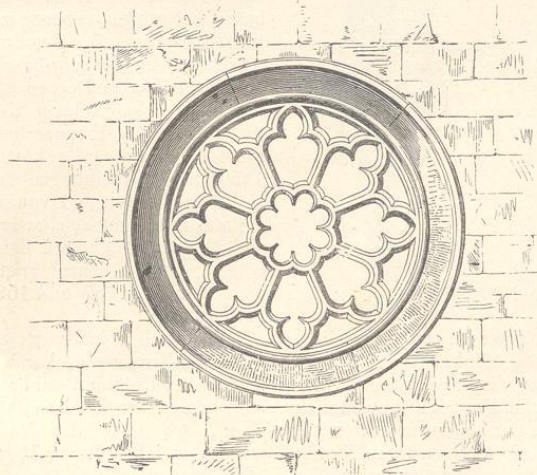


Fig. 159. (Hohenfurt.)

Beigegebene Illustrationen: Fig. 139 Grundriss der Kirche sammt Kreuzgang, 140 ein Joch des Langhauses, 141 Querschnitt des Langhauses, 142 und 143 Pfeilerbildungen, 144 bis 146 Gesims und Sockelprofile, 147 und 148 Details vom Sacristeiportal, 149 Chorfenster, 150 Consoln aus einer Chorecapelle, 151 Fenster im Querschiffe, 152 Fenster von der Westfronte, 153 Partie aus dem Kreuzgange, 154 bis 156 Rippenprofile aus dem Capitelsaale, der Sacristei und dem Langhause, 157 Details vom Portale des Capitelsaales, 158 Mittelsäule und 159 Fenster des Capitelsaales.

Die Malteser-Stiftskirchen zu Prag und Strakonice.

Der ritterliche Orden der Johanniter, welcher nach dem Untergange des christlichen Königreichs Jerusalem erst nach Cypern und Rhodus, späterhin aber nach Malta übersiedelte und alsdann den Namen Malteserorden annahm, wurde im Jahre 1156 durch Herzog Vladislav II. in Böhmen eingeführt und gelangte in kurzer Zeit zu ausgedehnten Besitzungen. Vladislav überliess der entstehenden Commende 1158 eine grosse auf dem linken Moldauufer zu Prag gelegene Baustelle, wo heute noch das Malteserstift mit einer dazugehörigen Marienkirche besteht.

Diese Kirche ist die älteste, welche im Prager Burgflecken unterhalb des Hradschin (der heutigen Kleinseite) genannt wird, sie dürfte bei Gründung der

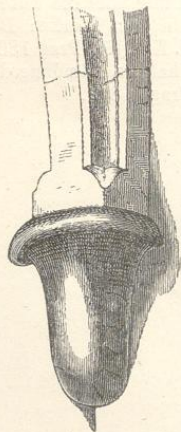


Fig. 157.

(Prag.)

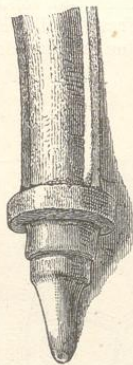


Fig. 158.

Commende schon vorhanden gewesen und derselben überlassen worden sein. Die Malteserkirche liegt grösstentheils in Ruinen und ist durch angebaute Häuser so versteckt, dass sie von Fremden gewöhnlich übersehen, von Einheimischen nur selten besucht wird. Gegenwärtig bestehen von der einst grossartigen Kirche nur das Presbyterium und, von diesem abgelegen, die Reste von zwei quadratischen Thürmen mit einer da-

zwischenliegenden unscheinbaren Portike. Eintretend durch das Portal gelangt man in einen 96 Fuss langen, 42 Fuss breiten, mit Bäumen bepflanzten Hofraum, das ehemalige Kirchenschiff oder Langhaus. Von den Hussiten am 9. Mai 1420 niedergebrannt und im Jahre 1503 nochmals durch ein zufälliges Brandunglück zerstört, wurde das Schiff nach diesen Unglücksfällen nicht wieder in den alten Stand versetzt, sondern man hat die Ruinen beseitigt, den Platz abgeebnet und dann als Friedhof benützt. Rechts und links greifen Wohnhäuser in diesen Hof herein, an den Thürmen gewahrt man die Wirkungen der furchtbaren Feuersbrünste, auch haben sich hier einige sorgfältig ausgeführte Gliederungen und Ornamente erhalten. Aus diesen Resten wird ersichtlich, dass das Kirchenschiff ein späterer gegen 1300 ausgeführter Zubau war, während das Presbyterium sich zum Theile noch in den ursprünglichen Linien bewegt, aber gegen 1250 erneuert und umgewandelt worden ist.

Um diese Zeit wurde nämlich die ausserhalb des Burgfleckens liegende und deshalb mit besondern Wällen und Graben umzogene Marienkirche in die allgemeine Stadtbefestigung einbezogen und bei dieser Gelegenheit scheint die Erneuerung stattgefunden zu haben. Das noch bestehende Presbyterium ist dreischiffig und durch allerlei aus dem vorigen Jahrhundert herrührende zopfige Einschaltungen zu einer selbständigen Kirche eingerichtet worden: auf jeder Seite stehen drei quadratische Pfeiler, von denen die beiden hintersten eine Orgel-Empore tragen. Es scheint, dass dieses Gebäude in seiner gegenwärtigen Ausdehnung den ganzen ursprünglichen Kirchenbestand repräsentirt. Die als Chor dienende Partie ist 40 Fuss, die rückwärtige 50 Fuss lang, die Gesamtbreite beträgt 60 Fuss, das Mittelschiff ist im Lichten von Pfeiler zu Pfeiler 24 Fuss weit; Masse, welche genauest mit der Strahover-Kirche übereinstimmen.

Die Wölbungen der Seitenschiffe sind noch romanisch, der ursprünglich halbrunde Chor-Schluss lässt sich erkennen, ist aber durch Anfügung von Strebepfeilern in einen polygonalen umgebildet worden. Die Fenster sind spitzbogig, schmal und ohne Masswerke, wie sie um die Mitte des XIII. Jahrhunderts in Böhmen gebräuchlich waren, ebenso zeigen die Strebepfeiler die grösste Einfachheit. Das durch die Feuersbrünste allem Anscheine nach wenig beschädigte Innere wurde zwar in schwerfälligem Rococo-Styl mit angeblendeten Pilastern und Schnörkeleien überdeckt; doch ist das hinterste über der Empore befindliche Gewölbjoch unberührt geblieben und gehört dem Restaurations-Bau von 1250 an. Die Wölbungen werden durch einfache Rundstäbe gegliedert und von spitzbogigen Gurten unterstützt. Einfache kelehartige Consolen und schlanke Knäufe, in Abbildungen beigezeichnet, dienen als Gurtträger, andere charakteristische alte Theile kommen nicht vor (Fig. 157 und 158, Gurtträger über der Orgel-Empore).

Ungleich reicher tritt der Übergangs-Styl in der Convents-Kirche Strakonice auf, obwohl auch dies mancherlei Unbilden erfahren hat. Die Burg Strakonice (Strakonice) wurde bereits im ersten Bande besprochen, wo auch des Malteser-Conventes gedacht wurde, welchen Bavor I., genannt Bavarus, im Jahre 1243 gegründet hat. Die dem heiligen Prokop gewidmete Kirche soll um diese Zeit schon vorhanden gewesen

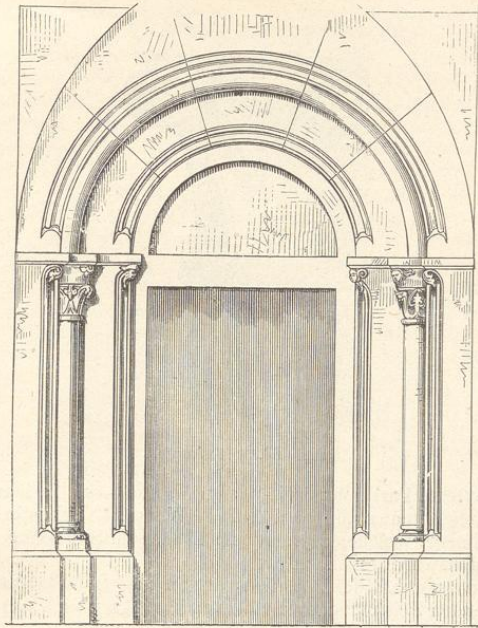


Fig. 160. (Strakonice.)

sein, wahrscheinlich als Schloss-Capelle, wie der eigenthümliche zwischen Chor und Schiff sich erhebende Thurm erkennen lässt. Dieser Thurm zeigt theils romanische theils Übergangs-Formen; der aus dem Dreieck gezogene Chor-Schluss aber ist spät-gothisch. Das einschiffige Langhaus wurde in Folge eines Brandes im XVIII. Jahrhundert erneuert, enthält aber noch einzelne im Übergang-Styl gehaltene Überreste, in welchem Style auch das wohlerhaltene Atrium durchgeführt ist. An dieses Atrium, welches hier auch die Stelle des Kreuzganges zu vertreten hatte, stösst an der Westseite noch ein Capitel-Saal, die S. Georgs-Capelle an, im Innern verunstaltet, an der Aussenseite noch ziemlich erhalten. Der Eingang in den Capitel-Saal ist in dem beigeftigten Grundrisse mit *a* bezeichnet, die südlich an die Kirche sich anreihenden Convent-Gebäude mit *b*.

Wenn die Anlage dieser Kirche auch nicht ganz einheitlich erscheint, ist zu beachten, dass die Grundgestalt doch nicht wesentlich verändert werden konnte, weil das Gebäude auf einer langgezogenen schmalen Felsenklippe steht, folglich die Form durch die Natur bedingt war. In ihrer Gesamterscheinung gehört die S. Prokops-Kirche zu den eigenthümlichsten Denkmälern Böhmens, gleich ausgezeichnet durch das Atrium wie den spitzwinkligen Chor-Schluss. Der aus dem Dreieck gezogene Abschluss kommt äusserst selten vor, und findet sich in klarer Durchbildung nur noch an der Friedhofskirche zu Laun, einem vermuthlich durch Meister Beneš nach 1500 ausgeführten Bau. Der Chor zu Strakonice ist etwas älter und nach angebrachten Jahrezahlen um 1490 vollendet, nämlich in gegenwärtiger Form wiederhergestellt worden.

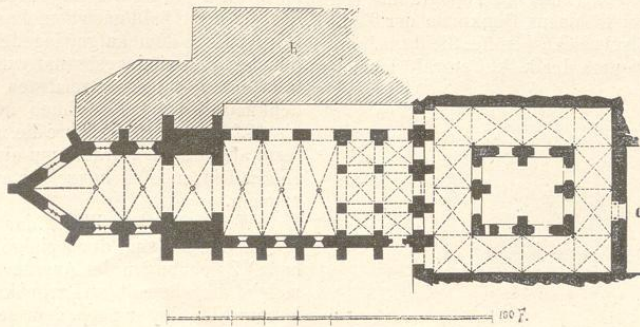


Fig. 159. (Strakonice.)

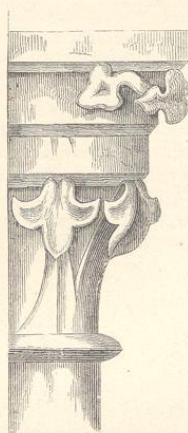


Fig. 162.

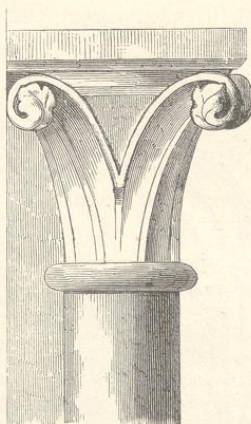


Fig. 163. (Strakonice.)

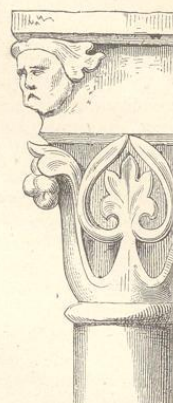


Fig. 164.

Bei weitem als die interessanteste Partie der weitläufigen Schloss- und Kirchenbaulichkeiten erscheint das Atrium, eine altchristliche Anordnung, welche in jener Zeit, als die Convent-Kirche erbaut wurde, nicht mehr üblich war und wahrscheinlich nur von den Ordensrittern beibehalten wurde. Nach vorliegenden Zeichnungen war auch die in Ruinen liegende, 1309 erbaute Johanniterkirche auf Rhodus mit einem Atrium versehen. Die Masse sind bescheiden; das Presbyterium sammt Chor-Schluss hält bei einer Länge von 50 Fuss die Breite von 21 Fuss ein, das Schiff ist 30 Fuss breit und 58 Fuss lang. Das Atrium misst in der Längenausdehnung 54, in der Quere 51 Fuss, und ist durchaus mit Wandgemälden ausgestattet. Die Bilder unziehen in horizontalen Streifen den ganzen Umgang, wobei bald zwei, bald drei Gemälde übereinander angebracht sind und die Figuren halbe Lebensgrösse einhalten. Die Malereien gehören grösstentheils der Regierungszeit des Kaisers Karl IV. an und werden in dem betreffenden Abschnitte ausführlich besprochen.

Die Strakoniceer Kirche wird erklärt durch:

Fig. 159 Grundriss der Kirche sammt Atrium, Fig. 160 Eingang in den Capitelsaal, Fig. 161 Profil desselben, Fig. 162, 163, 164 Capital aus dem Atrium.

Literatur. Das sehr reiche Archiv des Malteserstiftes in Prag. — Tomek, Geschichte von Prag. — Schaller, Beschreibung der Stadt Prag. Dessen Topographie von Böhmen. — P. Millauer, Böhmens Denkmale der Tempelherren. — Wocel, Reisebericht, veröffentlicht im Jahrgang 1859 der Mittheilungen der k. k. Central-Commis-

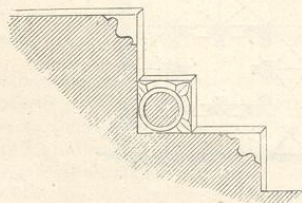


Fig. 161. (Strakonice.)

sion d. B. — Schlesinger's und Palacký's geschichtliche Werke. — Urkunde des Bavarus von Strakonice im Rathhause zu Strakonice.

Die Stiftskirche S. Peter am Zderaz in Prag.

In enger Verbindung mit dem Johanniterorden standen die Brüder vom Grabe Gottes, deren Orden ebenfalls aus Jerusalem stammt. Kojata und Všebor aus dem berühmten Geschlechte der Herrn Hněvinmost (Brüx), welche sich später von Riesenburg nannten, gründeten auf der Anhöhe Zderaz, wo schon von Alters her eine S. Peterskirche bestand, eine Probstei regulirter Chorherren oder Kreuzherren, genannt Beschützer des heiligen Grabes, und stifteten dieselbe aufs reichste aus. Kojata, welcher kinderlos starb, vermachte dem Kloster im Jahre 1227 die Stadt Brüx mit allem Zubehör, dann die Orte Rudig, Kopist, Jamny und noch viele Güter, so dass dieses Stift in kurzer Zeit zu ausserordentlichem Reichthum gelangte.

Die nach einem sehr grossartigen Plane angelegte Stiftskirche wurde langsam der Vollendung zugeführt und erst 1276 durch den Bischof Johann III. von Dražie eingeweiht. Der Reichthum des Stiftes, die grosse Anzahl der daselbst befindlichen Ordensmitglieder, vielleicht auch die isolirte Lage des Klosters verursachten, dass dasselbe bald nach dem Ausbruche der hussitischen Unruhen von dem aufgewiegelten Pöbel überfallen, geplündert und niedergebrannt wurde. Die Kirche, jedenfalls eines der kunstreichsten und erhabensten Baudenkmale Böhmens, verblieb in ruinenhaftem Zustand bis 1722, in welchem Jahre die noch vorhandenen Überreste abgetragen wurden, um einem ganz neuen, durch Kilian Dinzenhofer ausgeführten Kirchenbau Platz zu machen.

Wenn auf diese Weise das Bauwerk spurlos verschwunden ist, sind doch einige (freilich sehr mangelhafte) Zeichnungen der Aussenseiten auf uns gekommen, welche die ehemalige Herrlichkeit wenigstens errathen lassen. Eine dieser nach dem schon ruinösen Kirchenbestand gemachten Abbildungen wird in Schaller's Beschreibung der Stadt Prag (IV. Band, Seite 112) mitge-

sheit, welche mit einigen gerechtfertigten Verbesserungen hier beigelegt wird.

Dieser höchst ungenügenden, aber jedenfalls nach der Natur aufgenommenen Zeichnung zufolge stand an der Nordwestseite ein grosser, aber nicht hoher isolirter oder weit vorgebauter Glockenthurm, an welchen sich ein schlankes, aus drei Jochen bestehendes Mittelschiff und niedrige Nebenschiffe anlehnten. Entlang des Mittelschiffes war das Dach maskirt durch aufstrebende Giebel, deren jeder einem Gewölboche entsprach, zwischen den Giebeln ragten Strebepfeiler in der Form achteckiger Thürmchen empor. Oberhalb der Seitenschiffe zogen Oratorien hin, vielleicht für Frauen, da mit dem Stifte auch eine besondere Abtheilung für Nonnen vom heiligen Grabe verbunden gewesen sein soll. Auch stand dem Zderazer Kloster die Aufsicht über das Nonnenkloster Schwatz bei Teplie, welches mit regulirten Chorfrauen vom heil. Grabe besetzt war, seit 1278 zu.

Das Presbyterium war niedriger als das Hauptschiff, an der Linie des Triumphbogens scheint ein doppeltes Querschiff oder eine seltsam geformte Capelle aus der Masse des Gebäudes vorgetreten zu sein. Ein Mehreres lässt sich aus dem mangelhaften Materiale nicht entnehmen.

Fig. 165. Copie einer alten Abbildung der Zderazer Kirche.

Die Cistercienser-Stiftskirche Pomuk.

Pomuk, gegenwärtig kurzweg Klášter genannt, wurde unter Herzog Vladislav II. im Jahre 1153 ge-

gründet und durch Mönche aus dem fränkischen Kloster Ebrach bevölkert. Nach den noch vorhandenen, sehr bedeutenden Ruinen dürfte die Stiftung entweder vom Herzoge selbst oder einem Angehörigen seiner Familie ausgegangen sein. Das Kloster wurde 1420 durch Žižka zerstört und nicht wieder aufgebaut; innerhalb der Stiftsgebäude hat sich ein Dorf angesiedelt, wobei die Kirche als Steinbruch dienen musste, weshalb man beinahe an jedem Hause Reste alter Steinmetzarbeiten findet.

Es stehen noch viele Bruchstücke von Mauern aufrecht, woraus zu entnehmen, dass die Kirche dreischiffig und der Chor aus dem Achteck geschlossen war. Die Anlage zeigt manche Ähnlichkeit mit dem Agnes-Kloster in Prag, auch soll in Pomuk ein Doppelkloster für Mönche und Nonnen bestanden haben. Eine von den Neben-Capellen hat sich, jedoch in sehr verzopfter Gestalt, erhalten und dient gegenwärtig als Dorfkirche. Das Mittelschiff war höher als die Nebenschiffe und die Arcaden wurden durch Bündelpfeiler gebildet: wie viele Pfeiler jedoch in einer Reihe standen und welche Länge das Gebäude einhielt, liess sich nur durch Aufdeckung der Grundmauern ermitteln. Auf alle Fälle gehörte diese Kirche zu den grössten im Lande und war ganz im Uebergangs-Styl ausgeführt. Die Säulenfüsse zeigen kleine Eckblätter, an den Schäften der Wandsäulen gewahrt man die bekannten Ringe, die Capitäle sind schlank und kelchförmig geschwungen.

Zahllose Trümmer von Gewänden, Gurten, Schlusssteinen und Capitälern liegen im Dorfe und auf dem Friedhofe umher, auch bestehen noch zwei kleine, mit Spitzbogen überwölbte Eingänge, wahrscheinlich den

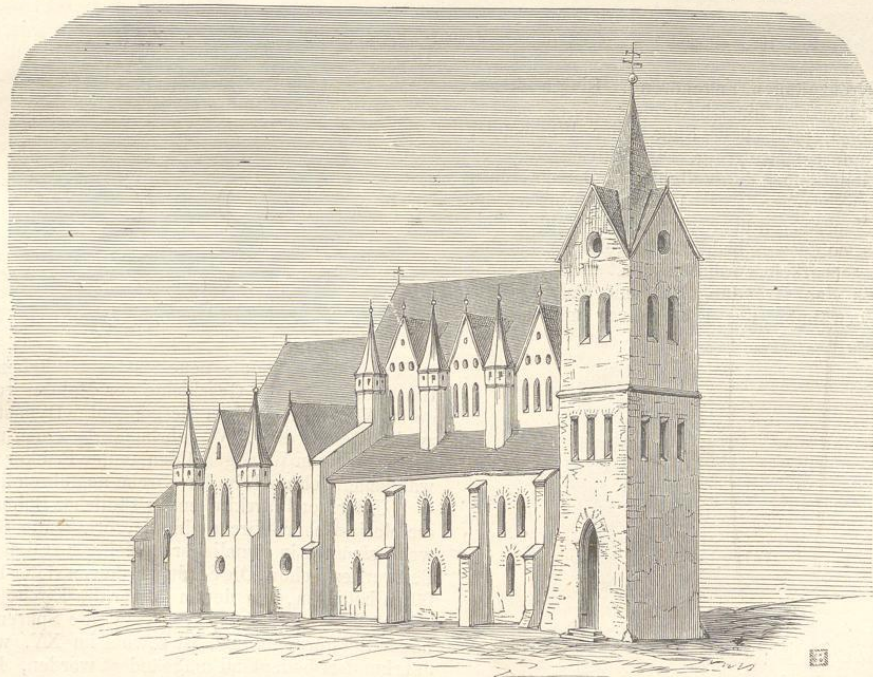


Fig. 165. (Prag.)

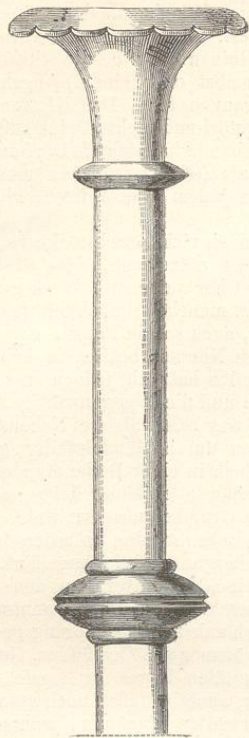


Fig. 166. (Pomuk.)

ehemaligen Kreuzgängen angehörnd. Einige dieser Bruchstücke finden sich hier abgebildet:

Fig. 166 Capitäl und Ring einer Wandsäule, Fig. 167 Kämpfergesimse, Fig. 168 Schlussstein.

Diese Theile liefern den vollgültigen Beweis, dass der Kirchenbau zwischen 1230—1350 ausgeführt wurde. Urkundliche Nachrichten über dieses Stift fehlen beinahe gänzlich, so dass es bisher nicht gelungen ist, den Gründer mit Sicherheit zu bestimmen. Dobner theilt nicht mehr als das Gründungsjahr mit, Palacký und Schlesinger erwähnen das Kloster nur mit einigen

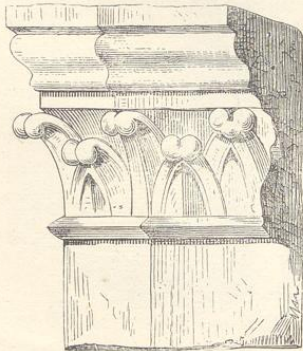


Fig. 167. (Pomuk.)

Worten. Eine Beschreibung der Ruinen findet sich in dem Reisebericht des Conservators Wocel, Mitth. d. Centr. Commission, Jahrgang 1859, Seite 113—114.

Eine genaue Untersuchung dürfte noch viel Interessantes zu Tage fördern, liesse sich aber nur mit grossen Kosten bewerkstelligen, weil umfassende Grundgrabungen vorgenommen werden müssten.

Die Dechantei-Kirche Maria-Geburt in Pisek.

Der Sage nach wurde diese Kirche von den Templern gegründet, doch fehlen über diese Angabe, wie es bei den meisten der dem Templerorden zugeschriebenen Besitzungen und Bauwerken der Fall ist, urkundliche Nachweise. Allerdings sprechen mehrere Umstände dafür, dass sowohl die Dechantei-Kirche wie auch die alte Burg zu Pisek durch diesen Ritterorden angelegt worden seien, weshalb die Sage trotz mancher ausgesprochenen Zweifel eine nicht zu läugnende Berechtigung hat.

Pisek ist ein uralter Ort, welcher vermuthlich durch Otakar II. mit städtischen Gerechtsamen begabt und zu einem Krongute erhoben wurde. Als solches gelangte Pisek in unbekannter Zeit durch Verpfändung an die Herren von Rosenberg und wurde zwischen 1333 und 1335 von Kaiser Karl, damals noch Markgraf von Mähren, wieder eingelöst. Bald nachher finden wir die Stadt, wenigstens die dortige Burg, wieder im Besitz der Rosenberge, doch ist nicht bekannt, ob diese Herren durch ein Übereinkommen mit der Krone oder unter

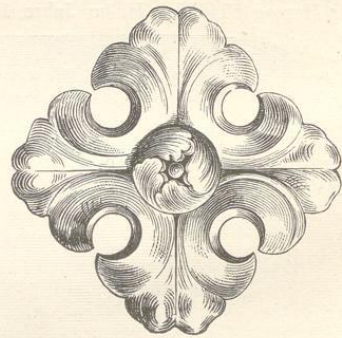


Fig. 168. (Pomuk.)

andern Titel sich aufs neue festgesetzt haben. Dieser Umstand ist für die Geschichte der Malerei von besonderer Wichtigkeit, indem die genannten Dynasten in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts einen umfassenden Cyclus von Wandgemälden in der Piseker Burg und wahrscheinlich auch in der Kirche ausführen liessen.

Unter den Pfarrkirchen des südlichen Böhmen nimmt die Maria-Geburt-Kirche eine hervorragende Stelle ein, wenn sie auch in räumlicher Beziehung zu den kleineren Bauwerken gehört. Die Stadt wurde von vielen Unglücksfällen betroffen, von denen keiner die Kirche ganz verschont zu haben scheint. Sie trägt die Spuren wiederholter Zerstörungen und ist sowohl im XV. wie XVII. Jahrhundert bedeutend ungeändert worden. Besonders unheilvoll für Pisek war der 30. September 1620, als die Stadt durch den Kurfürsten im Sturm erobert und

in Asche gelegt wurde. Durch diesen Brand wurden nicht allein alle Dachungen, sondern der nördliche Thurm und die Portale, wie auch die Fenster der Nebenschiffe gänzlich zerstört, so dass das Gebäude von aussen keinen erfreulichen Eindruck macht.

Um so mehr wird man überrascht, das Innere grösstentheils unversehrt und überhaupt eine Anlage zu finden, wie sie im Lande zum zweitenmal nicht vorkommt.

Das Langhaus ist dreischiffig und an der Westseite mit zwei quadratischen Thürmen ausgestattet, von denen der südliche im fünfzehnten Jahrhundert umgebaut worden ist, während vom nördlichen sich nur ein 18 Fuss hoher Unterbau erhalten hat. Fünf viereckige, 4 Fuss starke Pfeiler auf jeder Seite zerlegen das nur 66 Fuss lange und 48 Fuss im Lichten weite Kirchenhaus dergestalt, dass das Mittelschiff von Pfeiler-Achse zu Achse 24 Fuss, jedes der Nebenschiffe 12 Fuss weit ist. Die Basilica-Form wurde eingehalten, das Mittelschiff hält mit 36 Fuss genau die doppelte Höhe der Seitenschiffe ein.

Die Arcaden sind mit Zwischenstellungen angeordnet, doch so, dass die sämtlichen Pfeiler gleiche Gestalt und Stärke einhalten: jeder zweite Pfeiler wirkt als Hauptträger und es entsprechen immer einer Gewölbehaube des Mittelschiffes zwei Gewölbe in den Nebenschiffen. Demgemäss zeigt das Hauptschiff drei, jedes der Nebenschiffe sechs quadratische Kreuzgewölbe; eine aus dem romanischen System herübergeleitete Constructions-Weise, wie aus der beigeschalteten Zeichnung eines Joches zu entnehmen.

Das Presbyterium tritt in gleicher Weite mit dem Hauptschiffe vor und wird mit einem aus fünf Seiten des Achtecks gebildeten Chore abgeschlossen. Die hier angebrachten Fenster sind noch die ursprünglichen, hoch und schmal, dabei ohne Mittelstäbe oder Masswerk, die Höhe beträgt 14 Fuss, die lichte Weite 1 Fuss. Am nördlichen Seitenschiffe besteht noch ein ziemlich wohl

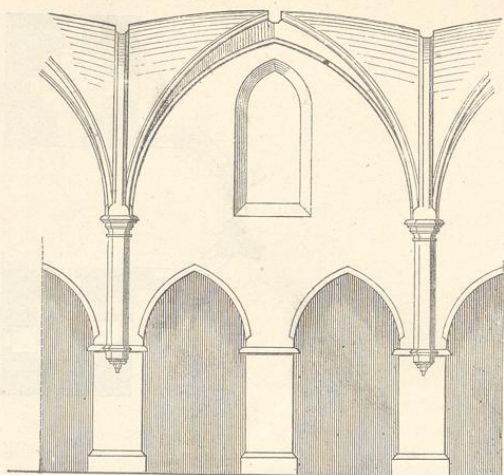


Fig. 169. (Pisek.)

conservirtes Portal, welches durch seine Detailirung mancherlei Aufschlüsse über die in der Gegend vorkommenden gleichzeitigen Bauwerke gibt. Namentlich sind die Postamente der angeblendeten Säulen bemerkenswerth, welche in dieser Form nur in Klingenberg, Pomuk und den beiden Piseker Denkmälern, der Kirche und Burg, vorkommen. Eine Zeichnung ist unter Fig. 171 beigefügt.

Aus den Hauptpfeilern des Mittelschiffes treten in der Kämpferhöhe Lesenen vor, aus denen sich die Gewölberippen entwickeln. Alle Gesimse, Hauptgurten und Rippen zeigen eine für den kleinen Raum etwas überkräftige, aber mit richtigem Sinn angeordnete Profilirung.

Die leider sehr verstümmelte und ruinöse Westfronte ist mit einem nur in den allgemeinen Linien erhaltenen spitzbogigen Portal und einem ähnlich geformten darüber stehenden Fenster decorirt. In dem das Portal umziehenden Rahmengesimse sind mehrere dem Anschein nach von einem andern Ort hieher versetzte Relief-Bilder und auch das Stadtwappen von Pisek eingefügt, welches letztere aus einem offenen Stadthore und einem Halbmond mit gegenüberstehendem Stern besteht und als Zeichen der Templer gedeutet wird. Dieselbe Gegenüberstellung von Halbmond und Stern erblickt man auch an einem alterthümlichen, an der Nordseite eingemauerten Grabstein. Wir werden diese in flachem Relief gehaltenen Darstellungen in dem Abschnitte über Sculptur eingehend beprechen, eben so mehrere im Fensterbogen befindliche Darstellungen, welche trotz vorherrschender Derbheit nicht ohne künstlerisches Gefühl behandelt sind.

Die Ausführung dieser Bildwerke steht im engsten Zusammenhang mit einer zu Klingenberg im Thürsturz der Capelle befindlichen Votiv-Darstellung und es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass dieselben Steinmetzen hier wie dort und auch zu Pomuk thätig waren. Das Bau-Materiale ist granitisches Gestein, feinere Arbeiten sind theils aus Leptinit, theils aus Prager Mergelstein hergestellt. Fig. 169, Partie vom Längenschnitt mit Detailirungen in Fig. 170, Fig. 171 Säulenfuss am Nord-Portal.

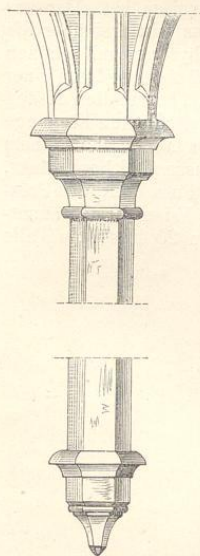


Fig. 170.

(Pisek.)



Fig. 171.

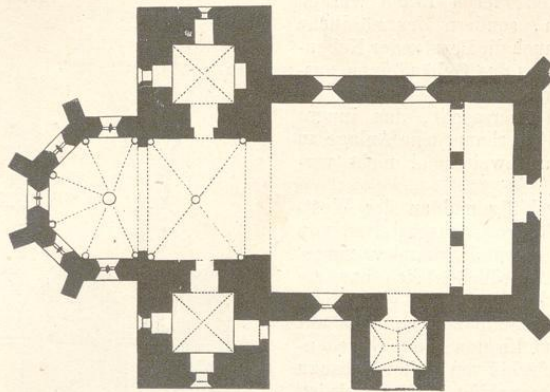


Fig. 172. (Priethal.)

Von einem im Jahre 1280 durch die Herren von Kestřan gegründeten Dominicaner-Kloster haben sich keine künstlerisch bemerkenswerthen Reste erhalten, dagegen bestehen noch einige Überbleibsel der alten Stadthore und Mauern, vor allen aber der berühmte Rittersaal in der alten Piseker Burg, welche Denkmale in dem Capitel über Burgenbauten beschrieben werden. Auch besitzt Pisek angeblich eine im XIII. Jahrhundert erbaute steinerne Brücke über die Votava.

ihren Glanz nicht selten die Regenten und verstanden es in hohem Grade, von ihren Reichthümern würdevollen Gebrauch zu machen. An ihrem glänzenden Hofe waren Maler, Illuminatoren, Bildhauer und Baumeister beschäftigt, hier wurde die edle Gesangeskunst gepflegt und fand überhaupt ein für jene Zeit geistig angeregtes Leben statt. Der Anlage des schon geschilderten Klosters Hohenfurt folgte eine ungemessene Bauthätigkeit, welche sich beinahe über den ganzen Süden Böhmens erstreckte. Es entstanden die Kirchen zu Krumau, Markt-Hohenfurt, Ober-Haid, Wittingau, Höritz, Vesely, Sobieslau und viele andere, dann die prachtvollsten Schlösser, welche Böhmen besitzt und die in den betreffenden Abschnitten ausführlich erörtert werden.

Einschiffige Pfarrkirche zu Priethal, Selčan, Miličín und Markt-Hohenfurt.

Diese vier wohl erhaltenen Kirchen, von denen die erstere bei Krumau, die beiden folgenden in der Nähe von Tabor und die letztgenannte in dem Flecken (nun Markt) Hohenfurt liegen, verdanken ihre Entstehung den Herren von Rosenberg, deren Wappen an allen diesen Bauten mehrmals angebracht ist. Die Bauzeit fällt offenbar um einige Jahre später, als die Gründung des Klosters Hohenfurt. Damals begann das Geschlecht Rosenberg mächtig in den Vordergrund zu treten und eine Stellung einzunehmen, welche nur zu häufig mit den Landesfürsten rivalisirte.

Unter den Adelsfamilien Böhmens zeichneten sich die Rosenberge vom ersten Auftreten an bis zu ihrem Erlöschen durch Kunstliebe aus, sie verdunkelten durch

Die Pfarrkirche S. Laurentius in Priethal (Pri-doli) gehört zu jenen seltenen Landkirchen, die mit zwei Thürmen neben dem Presbyterium ausgestattet sind, wovon Náchod ein Beispiel aufzuweisen hat. Der aus dem Achteck gezogene Chor-Schluss tritt frei über die Thürme vor und ist gleich dem Presbyterium mit schönen Kreuzgewölben versehen, das Schiff aber wird von einer Holzdecke überspannt. Die beiden Thurmhallen dienen als Sacristeien, eine kleine vor dem nördlichen Eingange liegende Vorhalle mit Sterngewölbe aber gehört einem spät-gothischen Zubau an. Die Masse sind beschränkt, das Schiff ist 40 Fuss lang und 30 Fuss breit, das Presbyterium sammt Chor-Schluss hält bei einer Gesamtlänge von 35 Fuss eine Weite von 20 Fuss ein, alle

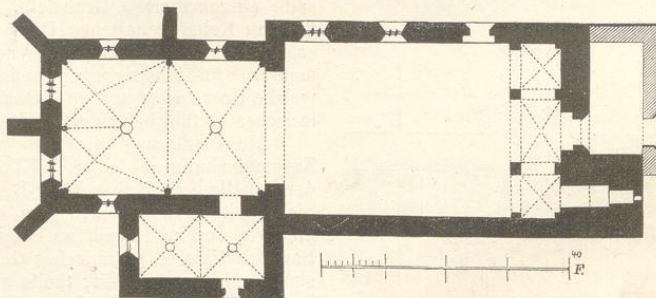


Fig. 173. (Selčan.)

Masse im Licht genommen. Den hauptsächlichsten Schmuck des Innern bilden die Wandsäulen und Gewölbrinnen, welche in der Art geformt sind, wie wir sie in Selau und Humpolec kennen gelernt haben.

Von der Chor-Seite her gesehen macht das Äussere mit den zwei massigen spitzbedeckten Thürmen einen imposanten Eindruck; dazu ist die Kirche sehr hoch und frei gelegen, so dass sie auch weithin in der Runde gesehen wird. Priethal gehörte zu den Stiftsgütern des Klosters Hohenfurt, unter dessen Patronats-Recht die Kirche heute noch steht.

Die beiden Pfarrkirchen zu Selčan und Miličín tragen durchaus gleichen Charakter, halten beinahe gleiche Grössen ein und sind offenbar von einem und demselben Baumeister ausgeführt worden. Abgesehen von einigen dem Übergangs-Styl angehörenden Knospen-Capitälen, welche sich in den untern Partien der Seltčaner Kirche vorfinden, zeigen die einzelnen Theile, namentlich die Masswerke der Fenster eine vollständig entwickelte Gothik von jener einfach kalten Bildungsweise, wie sie im Donauthale üblich war. Die dem heiligen Martin geweihte Stadtkirche in Selčan hat einen eigenthümlich eingewölbten Chor mit rechteckigem Abschluss von 33 Fuss Länge und 22 Fuss Weite im Licht. Links von demselben liegt eine zierliche Saeristei-Capelle, oberhalb deren ein Oratorium besteht. Das 45 Fuss lange und 27 Fuss breite Schiff hat eine flache Felderdecke, doch ist die auf Steinpfeilern ruhende Eingangshalle mit Kreuzgewölben versehen. Der einzige Thurm steht an der nordwestlichen Ecke und zeigt, obwohl mit dem Gebäude gleichzeitig errichtet, keine organische Verbindung mit demselben. Er steigt senkrecht bis zur Höhe von 82 Fuss auf, ist mit einem Kranz von Zinnen umgeben und mit einem bis zur Spitze gemauerten Helm bedeckt.

Auch in Miličín steht der Thurm zur Seite, ist ebenfalls crenelirt und mit gemauertem Helm ausgestattet. Die Pfarrkirche Maria-Geburt in Miličín ist nach einem Brande um 1750 im Geschmack damaliger Zeit arg m'sshandelt worden, doch sind Thurm und

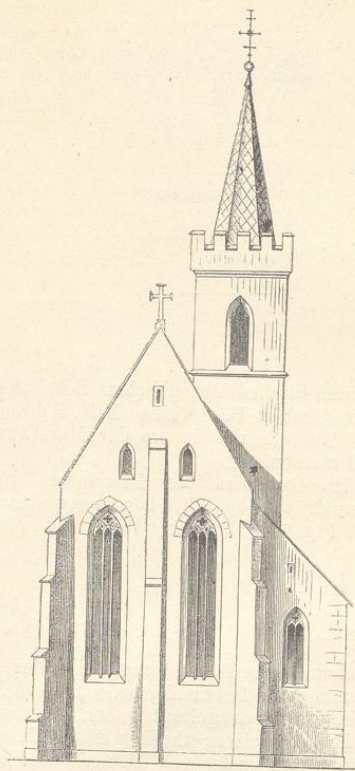


Fig. 174. (Selčan.)

Aussenseite ziemlich verschont geblieben. Mit Ausnahme eines dreiseitigen Chor-Schlusses gilt hier, was von der Seltčaner Kirche gesagt wurde. Die beiden Landstädtchen Selčan und Miličín gehörten schon im XIII. Jahrhundert den Herren von Rosenberg und scheinen je für sich eigene Herrschaften gebildet zu haben. Miličín liegt 9 Meilen von Prag an der Hauptstrasse nach Linz im Taborer-Kreise, Selčan etwas mehr westlich im ehemaligen Berauner Kreis.

Crenelirte, bis zur Spitze gemauerte Kirchthürme, welche im nördlichen Böhmen zu den grössten Seltenheiten gehören, werden in Süden häufig getroffen: man sieht dergleichen an den Kirchen zu Prachatic, Barau, Petrovic und anderer im Böhmerwalde liegenden Ortschaften.

Die Marktkirche zu Hohenfurt zeichnet sich durch ergiebige Räumlichkeit und besonders durch einen schönen mit vier Giebeln bekrönten Glockenthurm aus, welcher auf dem Gewölbe des Presbyteriums ruht und durch seine Grundpfeiler den Triumphbogen bildet. Das 30 Fuss lange und 18 Fuss breite Chor ist rechteckig abgeschlossen, das Schiff hält bei einer lichten Weite von 32 Fuss 80 Fuss in der Länge, ist flach bedeckt, und wird durch rundbogige Fenster erleuchtet. Die Marktkirche soll schon bestanden haben, als die Stiftskirche Hohenfurt gegründet wurde; der Thurm jedoch und einige andere Merkmale sprechen dafür,

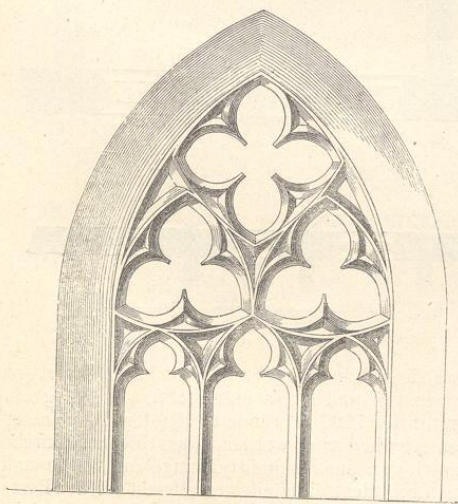


Fig. 175. (Selčan.)

11.

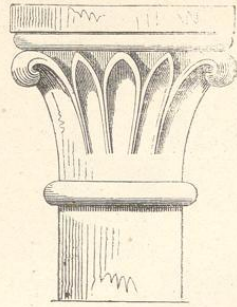


Fig. 176. (Selčan.)

dass die beiden Kirchen der gleichen Zeit angehören, nämlich der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Sowohl das Aussere wie Innere der Marktkirche ist arg verropft worden.

Fig. 172 Grundriss der Kirche zu Priethal, Fig. 173 Grundriss, Fig. 174 Chor-Ansicht der Kirche in Selčan, Fig. 175 Fenster, Fig. 176 Capital von Selčan.

Nördliche und westliche Gruppe.

Eine schulmässige Behandlungsweise oder gewisse Übereinstimmung der Denkmale, wie wir sie in Mähren und Ost-Böhmen kennen gelernt haben, lässt sich im Norden nicht nachweisen; theils weil im Laufe der Hussitenstürme, die meist von Deutschen bewohnten Gegenden mit besonderer Wuth verheert wurden, theils weil der dortige Volksstamm kein einheitlicher ist und sich hier die verschiedensten äussern Einflüsse, namentlich sächsische, fränkische und oberpälzische von je kreuzten. Selbst die Baudenkmale von Leitmeritz, darunter die 1057 durch Herzog Spitihnev gegründete Collegiat- und spätere Domkirche, wie die grosse 1235 erbaute Stadtkirche, sind entweder umgebaut, oder ihres ursprünglichen Charakters vollständig entkleidet worden.

Unter solchen Umständen wird man aufs angenehmste überrascht, einem wohl erhaltenen Bauwerke ersten Ranges zu begegnen: dem herrlichen Capitel-Saal im Cistercienserkloster Osseg.

Kloster Osseg.

Von der Gründung des Klosters Osseg (Osek) u. dem dortigen Kirchenbau ist bereits im I. Theil, Seite 31, gesprochen worden, wo auch der Unfälle gedacht wurde, welche dieses Stift schon in ältester Zeit betroffen haben. Die furchtbarste, heute noch an manchen Stellen nachweisbare Zerstörung fand ohne Zweifel im Juli 1420 durch die Hussiten statt, als die Klostergebäude und die Kirche ausgeplündert und dann nicht allein in Brand gesteckt, sondern gewaltsam zerstört wurden.

Wie solchen wiederholten Verwüstungen ein umfassendes Kunstwerk wie der Capitelsaal entgehen konnte, lässt sich nur dadurch erklären, dass derselbe

5 1/2 Fuss tief unter dem allgemeinen Niveau liegt, und sehr solid gebaut ist; diese vertiefte Lage bewirkte, dass der Saal von den zusammenstürzenden Trümmern überdeckt und auf solche Weise geschützt wurde. Es ist auch nicht die geringste Kleinigkeit, nicht einmal das in der Mitte stehende kunstreich ausgearbeitete Lesepult beschädigt worden.

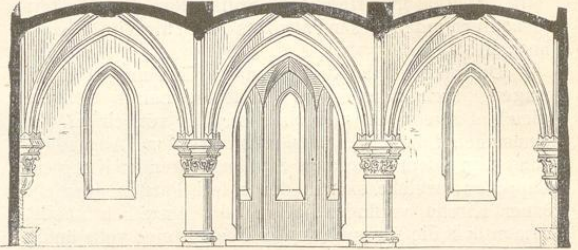


Fig. 178. (Osseg.)

Wie die Kaiserburg zu Eger mit ihrer Doppelcapelle als einziges in Böhmen befindliches Denkmal der fränkisch-rheinischen Bauweise besteht, so repräsentirt der Capitel-Saal zu Osseg die sächsische Rich-

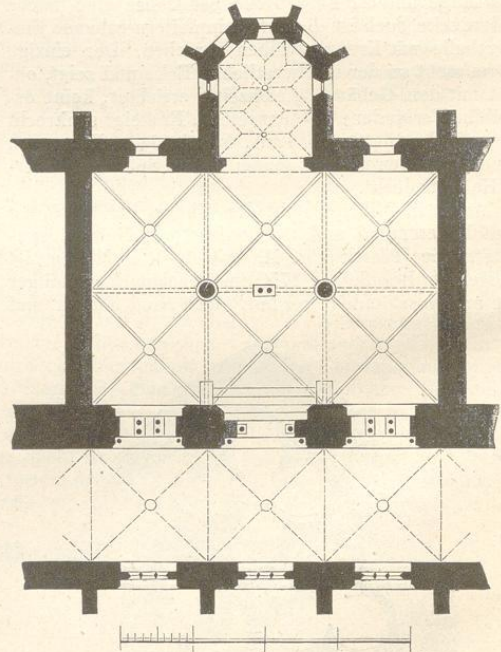


Fig. 177. (Osseg.)

tung, wie sie sich in Magdeburg, Naumburg, Erfurt (im Domkreuzgang) und Pforta ausspricht. Da Osseg ein Tochterstift des 1128 gegründeten Klosters Waldsassen ist, muss sehr bedauert werden, dass die Stiftskirche Waldsassen ganz im Jesuitenstyl umgebaut wurde und sich dort auch nicht die mindesten alterthümlichen Reste erhalten haben. Bei der grossen Einwirkung, welche